

Gestalten und Gestalter

Lebensgeschichtliche Bilder

von

Friedrich Naumann

Herausgegeben von Theodor Heuß



Berlin und Leipzig 1919

Vereinigung wissenschaftlicher Verleger
Walter de Gruyter & Co.

normale 6. J. Böhmische Verlagsbuchhandlung / J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung / Georg
Reimer / Karl J. Trübner / Veit & Comp.

Vorbemerkung

Als Naumann vor etwa zehn Jahren begann, zerstreute Aufsätze zu kleinen Bändchen zu vereinigen, „Form und Farbe“, „Sonnenfahrten“, machte ich ihm den Vorschlag, auch die Würdigungen einzelner Persönlichkeiten zu einem Buche zusammenzustellen. Er war dem Plan nicht abgeneigt, und mit seiner Zustimmung besorgte ich die Vorarbeit des Sammelns; das Ergebnis zeigte, daß der durchgeprüfte Stoff nach seinem Umfang noch nicht reichte. Material und Gedanke blieben liegen.

Nun, nach seinem Tode, war der Wunsch selbstverständlich, seinem literarischen Lebenswerk, wo immer es über versunkene Tagesfragen hinwegreichte, die Gestalt zu geben, die es weiter wirken läßt, Aufsätze und Reden aus der Vergessenheit einer schnellen Zeit zu erretten, und zum andern, die geistige und sittliche Erscheinung Naumanns, sein Künstlertum und seine seelische Haltung, als Einheit dem Bewußtsein der Späteren zu sichern.

Eben diesem Zweck will das vorliegende Bändchen dienen, das nur die Arbeit dort aufnehmen mußte, wo sie ehemals schloß; die Jahre hatten genügenden Zuwachs gebracht. Von vielerlei Menschen, aus allerhand Himmelsgegenden des Geistes und der Seele, ist hier die Rede; man wird manche Abschnitte als wertvolle und lehrreiche Anmerkungen zur Zeit- und Geistesgeschichte anerkennen. Aber nicht in objektiven Feststellungen liegt der Sinn dieser Sammlung, sondern durchaus in ihrem subjektiven Reiz. Man mag diese Charakteristiken werten als interessante Ausagen über Männer, deren Arbeit Naumann nahe gestanden hatte oder deren geschichtliche Bedeutung ihn zum Versuch nachgestaltender Rechenschaft lockte;

aber sie enthalten alle Aussagen über Naumann selbst, den historischen Kopf wie den empfindsamen Menschen, und dieses vor allem und in erster Linie macht sie uns wertvoll und wichtig.

Gewiß ist die Aufgabe der Bildniskunst, daß der Maler Aussehen, Seele, Artung des Darzustellenden mit möglichster Vollkommenheit wiedergebe. Aber eine Porträtgalerie wird nicht nach dem Rang und Namen derer gewertet, die vom Künstler gemalt wurden, sondern nach dem Rang und Namen eben des Künstlers. Rembrandt und Tizian mögen uns neugierig machen, wer denn der Mann, die Frau gewesen, von deren Seele ihre unerschrockene und sichere Hand den Schleier hebt; aber zunächst erzählen uns Pinselstriche, Farbreflekte, Lichtspiele und Linienzeichen von dem, der sie auf die Leinwand brachte — wir treten nicht vor Jan Six, sondern vor Rembrandt.

In solchem Sinn also, Beiträge zum Charakterbilde Naumanns, sollen diese Charakterbilder aus seiner Feder genommen werden. Dann wird man auch die Auswahl verstehen, die neben Würdigungen von Bismarck und Napoleon, von Rousseau und Schiller die Nachrufe auf Männer von vergleichsweise viel geringeren Maßen rückt. Wir wollen sie nicht missen, weil die Lage des Cons und die Einkleidung der literarischen Erfindung nun eben ein Stück Naumannscher Menschennatur darstellen, das nicht fehlen darf. Um eine Auswahl handelt es sich; der begrenzte Umfang des Buches war gegeben.

Bei der Darbietung der einzelnen Aufsätze ist auf erklärende Philologie so ziemlich ganz verzichtet, um ihre Frische nicht zu beschweren. Jahreszahlen mögen genügen. Der Leser merkt selber bald genug, um was es sich handelt: um einen Gedächtnistag, um einen Nachruf, um eine Buchbesprechung, die zur selbständigen Betrachtung ausgebaut wurde. Wenn dieser oder jener Aufsatz seine besondere Färbung von der Zeit erhält, in der er geschrieben wurde, dann spürt man, daß Naumann nicht Historiker war und sein wollte, sondern Politiker, Publizist, der, indem er etwa das Lebenswerk von Bennigsen oder Wilhelm Liebknecht würdigte, auch die Lage

überdachte, in der ihr Abscheiden die Partei hinterließ, der sie gedient hatten. Daß eine persönliche Charakteristik bei der auf Willensbildung und erzieherische Gegenwartigkeit abzielenden Schreibart Naumanns sich oft genug mit politischen Auseinandersetzungen verband, deren Hintergrund heute völlig verdunkelt ist, machte in manchen Fällen die Wahl schwierig oder zwang zum Verzicht. Das gilt vor allem für Bülow und Wilhelm II, mit denen Naumann sich recht häufig beschäftigt hat, aber bei Anlässen, zu denen uns heute die Leichtigkeit des Zutritts fehlt. Wir wählten darum statt zerstreuter Einzelbemerkungen die phantasievolle Paraphrase über das Drama ‚Kaiser und Kanzler‘, die Naumann als Nachwort zu der Novemberausprache von 1908 niederschrieb.

Man wird, um die Fülle der Naumannschen Menschen erfassung ganz zu besitzen, auch nach dem Buch „Form und Farbe“ greifen müssen, das die Aufsätze über Lenbach, Steinhäusen, Liebermann, das vor allem die hinreißende Würdigung Rembrandts enthält. Der vorliegende Band sagt wenig über Kunst und Künstler; die Abhandlung über Richard Wagner geht nicht von ästhetischen, sondern von Vorderfragen der Weltanschauung aus und ist in ihrem Rationalismus aufschlußreicher über den zur eigenen Klärung vordringenden Naumann als über das Werk von Bayreuth. Ihren Stempel erhält diese Sammlung wesentlich durch die politischen Bildnisse; neben ihnen stehen einige religiöse Charaktere und Männer der Geistesgeschichte, nicht eben viele, aber doch hinreichend, um von der menschlichen Weite und der Bildung Naumanns eine starke Vorstellung zu geben.

Was uns nun aber dies wehmütige Geschäft des Suchens und Ordnen zu einer beglückenden Arbeit machte, war die immer erneute Freude an dem Reichtum und der sprachlichen Ausdruckskraft gerade dieser Aufsätze: Sie waren uns alle vertraut und zeigten doch stets ihr frisches Gesicht. Welche Lust der Erfindung in dem Wechsel der Tempi! Wucht und Zartheit, behaglicher Scherz und frommes Pathos, Bil-

dungen von lechter, formelhafter Kraft und lustiges Geranke, lehrhafte vorsichtige Sachlichkeit, die nicht auf Seelendeutung, sondern auf historisches Urteil zielt, neben Sätzen, die aus den geschichtlich geronnenen Leistungen mit ein paar kleinen Worten das Dynamische, die treibende Kraft einer Persönlichkeit herausheben.

Manche Betrachter des Naumannschen Werkes meinen, daß er zuviel von Marx gelernt habe und, mehr als ihm selber bewußt geworden, ein Nachfolger der materialistischen Geschichtsauffassung geworden sei. Denn seine großen Werke handeln von Zahlen und Massen und versuchen, die Wirren des geschichtlichen Geschehens in monumentalen Vereinfachungen auszudrücken. Diese Kritiker haben Naumanns geschichtsphilosophische Abgrenzungen beim Lesen überschlagen und übersehen den lehrhaft gedachten Weg seiner Methode. Das neue Buch mag wohl in manchem zur Änderung eines solchen Urteils beitragen.

Es erzählt von Menschen; in besonderem Sinn aber ist es unter Naumanns Büchern vielleicht das „menschlichste“. So stark und unverwischbar aus jeder seiner Arbeiten die unvergleichliche, einmalige Prägung seines Wesens spricht, das Persönliche tritt hinter der Leidenschaft zum Sachlichen zurück. Hier nun wird nicht von Sachen gehandelt, sondern von Menschen. Indem Naumann ihnen ins Auge blickt und mit ihnen redet, leuchtet der Adel seines eigenen Wesens: die starke Ehrfurcht vor Größe und heroischer Leistung, die auch fremder Welt gerecht wird, der warme Sinn für bürgerliche Tüchtigkeit, die liebenswürdige Laune, die gerne und mit Anmut dankbar ist.

Berlin-Friedenau, November 1919

Theodor Heuß

Friedrich Naumann: Gestalten und Gestalter

	Seite
Deutsche Staatsmänner	
Bismarck Hilfe 1915, 12	1
Hohenlohe " 1906, 42	11
Bülow und Wilhelm II. " 1908, 48	18
Delbrück " 1916, 20	25
Bethmann Hollweg . . " 1919, 26	32
Politiker und Parlamentarier	
Bennigsen Zeit 1902, 46	41
Richter Hilfe 1906, 11	46
Traeger " 1912, 14	50
Mommsen " 1903, 45	54
Schrader " 1913, 20	57
Barth " 1909, 24	59
Sohm " 1917, 21	63
Hallgarten Frankfurter Zeitung 1905, 113	67
Liebknecht Lotze 1900	71
Singer Hilfe 1911, 6	85
Bebel " 1913, 34	88
Religiöse Charakterköpfe	
Franz von Assisi Hilfe 1895, 17	96
Wichern Evangelisch-Sozial 1908, 2	99
Stöcker Hilfe 1909, 8	106
Booth " 1912, 35	115
Geistesgeschichte	
Rousseau Hilfe 1912, 26	122
Herder " 1912, 36	127
Schiller " 1905, 18	134
Wagner Zeit 1902, 48	138
Lagarde Hilfe 1912, 49	150
Napoleon	
Napoleon I, II, III Hilfe 1905, 47, 48, 49	152
Die geistige Überwindung Napoleons Hilfe 1913, 41	171
Die Bedeutung der Leipziger Schlacht " 1913, 42	176

Deutsche Staatsmänner



Bismarck

Wer war Bismarck? Ein Mensch und ein Übermensch, eine Zeiterscheinung und ein Überzeitlicher, ein Handhaber der kleinen Mittel und ein Erdenker der großen Ziele. Schon ging er hinüber in die Ahnengalerie der Größten, ward zur Legende und zum Denkmal, da — erheben sich fünf Millionen Soldaten, um das mit ihrem Blute zu verteidigen, was unter seinen Händen entstand. Wir Älteren, die wir ihn, als wir jung waren, in Kraft und Ruhm vor uns sahen, lassen heute sein Bild in uns neu lebendig werden, und die jüngere Generation, die nur seine Ausflänge und Nachflänge miterlebte, merkt jetzt mitten im Krieg auf, um vom Staatsmann der Deutschen zu hören, vom stärksten politischen Menschen unseres Volkes.

Ob es in vergangenen Zeiten verborgene und unentdeckte Bismarcks unter den Deutschen gegeben hat, läßt sich nicht glattweg sagen oder verneinen. Es werden stets und immer wieder Talente an der falschen Stelle geboren, Pflanzen, die den rechten Standort nicht fanden oder zertreten werden, ehe sie wachsen können. Aber viele solche verborgene politische Talente haben wir sicher nicht gehabt; man würde sonst doch von ihnen etwas gemerkt haben. Unser Volk steigt nur langsam zur Staatstüchtigkeit, verliert auch in seinen Oberschichten nur mühsam die Untertänigkeit und fürchtet sich fast vor der Gewalt

des staatschaffenden Willens. Es bietet vorzügliches Material zum Bau, aber selten nur findet sich in ihm ein Künstler, der aus unserem Volksstoffe etwas Großes zu machen weiß. Wir haben in vergangenen Jahrhunderten einige gute und hellleuchtende Fürsten gehabt, wie Friedrich II. von Preußen, die nicht nur ihre Krone trugen, sondern Staatsgestalter wurden, aber wie wenige unter den unzähligen deutschen Souveränen waren mehr als Zufallerscheinungen! Und wie wenige unter den Ministern dieser vielen waren mehr als ausführende Hände! Es war sicherlich im vielgestaltigen vorbismarckischen Deutschland mancherlei Platz für politische Begabung, aber sie war nicht da. Rund herum um Friedrich II. blieb es leer. Einsam ragt als wahrhaftiger politischer Kopf und Prophet der Freiherr vom Stein über ein Volk, das sich erst von Napoleon schieben läßt und dann vom Zaren. Zwar Redner, Dichter, Kritiker, Vereinshäupter fanden sich nach den Freiheitskriegen zahllos, aber einmal nur erstand unter und über ihnen ein Bismarck, wie wenn der Erzengel Michael in die Schlacht der sterblichen Menschen eingriff.

Ob Bismarck immer ein angenehmer und bequemer Zeitgenosse gewesen ist, darauf kommt es nicht an. Er bezauberte die, die mit ihm gingen, obwohl er selber für die Menge seiner Helfer und Werkzeuge nur wenig Zeit und Herz übrig hatte; er stieß andere zurück, überrumpelte sie, überlistete sie, war voll heimlichen und offenen Spottes und schlug wie ein Bär, wenn er einmal politisch zuschlagen wollte. Er war nicht der Normalmensch der Erziehungslehre, keine ausgeglättete moralische Seele, vielmehr ein brodelnder Kessel, ein Mensch voll Blitz, Donner und auch halbdüsterer Melancholie, ein Mann, der halbe Nächte hassend, grollend in seinem Bett lag, der sich vor Fürsten beugte, um sie für sich spielen zu lassen, ein Unheimlicher und im Grunde Unerkennbarer. Raslos wird die Maschine seines Lebens vorwärts getrieben. Von welcher Kraft, oder vielmehr von welchen Kräften? Ihn nur aus einem einzelnen elementaren Gedanken heraus schulgerecht zu ent-

wickeln, ist ganz unmöglich. Alle großen Zeitgedanken griff er auf, die alten und die neuen. Er baute mit allen Stilarten, und doch wurde es immer sein Stil. Dieser Bismarckstil ist nicht napoleonisch geradlinig, nicht verzopft wie Metternichs Werke, nicht so leichter Barock, wie Beust ihn bauen wollte, er besitzt Wucht mit Schnörkeln, Zweckmäßigkeit mit Romantik. Man kann es mit Worten nicht kurzerhand beschreiben, wer aber von der Reichsverfassung an die Bismarckischen Schöpfungen untersucht, findet überall dieselbe Menschlichkeit in ihnen wieder, einen Mann, der keine kleinen Formen mag, aber doch viel Altes stehen läßt, das zwar stört, jedoch zum geschichtlichen Erbe gehört. Er war konservativ im Untergrund und konstruierend im Oberbewußtsein; ein Erfinder einfachster Grundgedanken, aber kein Prinzipienmensch, naturhaft, veränderlich, selbst launisch, dabei unerschöpflich in Einfällen, Wendungen, Biegungen. So hat er einen unglaublichen Einfluß auf sein Zeitalter gehabt. Er konnte die Menschen vor sich hertreiben, dahin und dorthin. Jedesmal entwirrte er dabei die obersten Gründe. So war er Monarchist und Demokrat, Preuße und Deutscher, Freihändler und Schutzzöllner, Kapitalist und Staatssozialist. Alles das war er, immer zu seiner Zeit, ehrlich. Darum haben ihn aber auch alle gelegentlich für untreu gehalten, denn jeder wollte ihn gern dauernd bei sich anbinden. Er aber nahm, was er fand, zerbrach, was ihn störte und benutzte alle Grundsätze, die es gab.

Um was aber zu tun, machte er das alles so?

Die einfachste und leichteste Antwort auf die Frage nach dem Arbeitsziele Bismarcks ist es, wenn man sagt, er habe das gewollt, was durch ihn geworden ist. So erscheint er im Elementarunterricht. In Wirklichkeit ist diese Frage sehr schwierig zu beantworten und führt in die tiefsten Seelenprobleme hinein. Was wollte der Bismarck von 1855? Was der von 1865? Was der von 1875? Indem er wuchs, änderte er sich. Und immer wollte er wachsen, zunächst er selbst! Er brauchte Raum in der Welt für seine gewaltige Kraft.

Stets klagend über zu viele Belastung, verbreiterte er doch stets den Umfang seiner Pflichten. Das geht in kleineren Verhältnissen oft auch anderen Menschen so, da er aber von Anfang an an wichtiger und sichtbarer Stelle stand, so wurden seine Wendungen Programm, und mit ihm wuchs die preussische Frage zur deutschen, die deutsche zur europäischen. Um dieses persönliche Wachsen in seiner weltgeschichtlichen Erscheinung zu erfassen, ist es nicht unnütz, sich rein theoretisch den Fall zu denken, daß dasselbe große Talent zur gleichen Zeit nicht in Preußen, sondern in Österreich oder Bayern entstanden wäre. Auch an diesen Plätzen würde ein Bismarck die Weltgeschichte beeinflussen haben, aber anders. Er würde auch da sein Leben ausgeweitet haben, indem er anderer Leben in sich einsog und anderer Willen an den seinen band, aber das Programm wäre ein anderes gewesen. Vielleicht würde er dann den Beustschen Triasgedanken (Österreich—Preußen—Mittelstaaten), nur kräftiger als Beust, vertreten haben. Weil er aber eben Preuze war, so wuchs sein preussisch-deutscher Gedanke mit ihm. Er dachte Europa von Preußen aus. Das etwa ist sein Arbeitsziel. Wie sich das im einzelnen vollzog und verwirklichte, war für ihn selber nicht weniger ein Gegenstand der Neugier und Erwartung, als für seine lauschende oder drohende Mitwelt. In diesem Sinne war er fromm, indem er der göttlichen Vorsehung zutraute, daß sie ihm das Material Europas in geordneter Reihenfolge zuschieben werde. Sein menschliches Einzel-Ich verfloß zeitweilig so mit dem großen historischen Gesamt-Ich, daß er gleichsam im Weltentrate Gottes saß und der Schiedsrichter zwischen Ost- und Westeuropa werden konnte.

Worüber aber grollte und klagte eigentlich nach 1890 der alte Bismarck? Man wird bei genügender Vorsicht aus seinen Klagen einigermaßen erkennen, in welcher Hinsicht ihm selbst sein Lebenswerk nicht vollkommen schien. Er klagt über seine eigne Entlassung, obwohl sie nach dem Wortlaut des von ihm geschaffenen Rechtes formell nicht beanstandet werden konnte,

weil es ihm nie in den Sinn gekommen war, diese Rechtsformen auf sich selbst anzuwenden. Er war in seinem innersten Gefühl ein Herr der Verfassung und nicht ein Untertan des Staatsrechts. Daß die von ihm wunderbar emporgehobene preußische Monarchie auch ihm gegenüber monarchisch auftreten konnte, war ein Stoß ins Tiefste seiner Seele. Der Übermensch wurde vom König zum Menschen herabgeleitet. Es sind keineswegs nur die Formen der Dienstentlassung, die ihn kränkten, sondern die Tatsache selbst erschien ihm als Eingriff in die Geschichte, denn er war zur nationalen und europäischen Notwendigkeit geworden. Wer kleinlich ist, wird das Überhebung nennen, aber mit Unrecht, denn der große Erschaffer eines vorher nicht gewesenen Großstaates kann gar nicht bescheiden denken, wie etwa der Gründer einer mittleren Aktiengesellschaft. Sein Lebenswerk war sein eigenes Wachstum. Er konnte gar nicht über sich hinaus sein Werk ohne sich selbst denken. Dann aber beklagte er sich über die Kündigung der sogenannten russischen Rückversicherung. Diese Rückversicherung war ganz und gar sein Stil, ein fabelhafter Beweis seiner Fähigkeit und Weitsichtigkeit, aber zu schwierig für geradlinigere und einfachere Seelen. Ein Caprivi, so fein und edel er als Charakter war, konnte mit diesem Bismarckischen Instrument nicht spielen, und Wilhelm II. war im Vergleich mit Bismarck ein Einhändiger gegenüber dem Zweihändigen. Im Rückversicherungsvertrag war Bismarck so sehr Ich-Schöpfer, daß er unpädagogisch sein Werk so verfeinert hatte, daß es nicht ein Instrument für Normalmenschen wurde, sondern seine eigene Ausstrahlung. Und was das allgemeine Reichstagswahlrecht anlangte, das er selber eingeführt und dann durch das Sozialistengesetz eingeschränkt hatte, so war es für ihn ein Mittel in seiner Hand gewesen, aber nicht ein Grundsatz. Jetzt erlebte er aber, daß aus dem Mittel ein Prinzip gemacht wurde, daß das Bewegliche unbeweglich ward, und er wünschte sich noch einmal sein verlorenes Amt, um selber noch diesen Teil seines Werkes auszuschalten,

um auch die Bundesfürsten noch strenger unter Preußen zu binden, um die Herrschaft, die er hatte, ewig zu etablieren. Erst als der junge Kaiser ihm das zurückwies, appellierte er an Bundesfürsten und Parteien gegen den Übergang seines Personalstaates zu einer unpersönlichen Institution. So persönlich hat er bis zuletzt alles aufgefaßt. Das wird von Leuten mit kalter Sachlichkeit überhaupt nicht verstanden. Seine Politik war er, er aber war nichts anderes, als eben politischer Wille. Ihm war die Politik keine Wissenschaft und keine Rechthaberei, sondern Kunst, zwingende, gewaltige, heilige Kunst. So durch und durch politisch bis in jeden Nerv war dieser Mensch, daß er der Staat wurde. Seine Tragik aber war, daß der Staat und die übrige Welt auch nach ihm weiterleben wollten.

Indem ich das schreibe, erinnere ich mich lebhaft an das Geschlecht von Menschen, das von ihm erdrückt wurde: Bennigsen, Gneist, Richter, Rickert, Schrader, Mommsen, Barth. Sie sahen in ihm eine Gewalt, wie die des Feuers, die verbrennt und heilt, gefährlich und unwiderstehlich. Sie alle wurden in ihrem Leben durch ihn gebrochen, obwohl sie Politiker waren, deren Ideen wahrhaft gut und zeitgemäß waren. Die Führer des bürgerlichen Liberalismus besaßen und bewegten viele politische Gedanken und Programme, aber sie waren nicht selber die Politik. Sie fühlten sich nicht als die Mitte Europas. Wie hätten sie das auch gekonnt und gedurft? Und die hinter ihnen stehende Schicht betrieb ihre Politik abends neben und nach dem Geschäft und Erwerb, ging nicht auf im Staat, wollte eher den Staat beschränken und vermindern. Ihnen fehlte die Fleischwerdung der deutschen Freiheit in einer einzelnen Person. Bismarck aber griff fest und rücksichtslos aus ihren Ideen heraus, was ihm paßte und ließ sie mit den Resten sitzen. Was sollen Menschen machen, wenn Herkules vorübergeht und ihnen ihre besten Pferde mitnimmt?

Auch konservativ war er, wie schon gesagt, nur im Untergrund, die Partei der Konservativen aber hat er mißhandelt

wie jede andere. Der Reihe nach waren ihm fast alle Gruppen einmal Reichsfeinde, denn er war ja das Reich. In seinen Nächten erlebte er die ganze deutsche Geschichte als der historisch Verantwortliche. Was er nicht fertigbrachte, das grämte ihn; wer es anders wollte, der störte ihn; er wußte, was kommen sollte. Ein Einzelmensch!

Sein Werk und Erbe haben wir jetzt zu verteidigen. Alle Parteien, die er der Reihe nach überwältigte, halten jetzt im blutigen Krieg einen Burgfrieden, um sein Reich zu schützen, denn sein Reich ist unser aller Reich geworden. Was er vor einem halben Jahrhundert den Deutschen aufzwang, gerade das ist uns allen ohne Unterschied jetzt hunderttausend Leben wert. Wer wollte denn eigentlich vor Bismarck gerade dieses kleindeutsche preußisch-deutsche Reich? Es gab in der Frankfurter Paulskirche die preußisch-erbkaiserliche Richtung, aber im Grunde bot man dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. die Reichskrone nur an, weil man ihn nicht umgehen konnte. Eine tiefe prophetische Überzeugung, daß das allein der Weg der Zukunft sei, daß nur so Deutschland ein Staat werden könne, war kaum vorhanden. Einige wenige Köpfe ahnten die Richtigkeit der kleindeutschen Idee, im ganzen aber war nach 1849 diese Idee der Stein, den die Bauleute verworfen haben. Diesen Stein hat Bismarck zum Eckstein gemacht. Er hatte den Blick, was in dieser ungeformten Idee an Wirklichkeitswert steckte. Um dieser von ihm aufgegriffenen, halbverlorenen Idee willen setzte er das bisherige Preußen aufs Spiel, ein Spieler mit höchstem Einsatz, der den König gegen den Kaiser marschieren ließ, um sein Deutschland zu gewinnen. Und während er noch bei Königräth dieses Spiel gewann, bereitete er sofort das nächste vor: die zwei verbündeten Großstaaten Mitteleuropas. In Böhmen rang er schon mit Frankreich. Den Deutschen gab er ihre Lebensform anders, als fast alle sie gewollt hatten, aber so, daß das Gewaltfame sich einbürgerte, daß das künstlich Gemachte wie natürlicher Wuchs erschien

und tatsächlich naturhaft wurde. Wenn wir heute das alte liebe Lied singen: „Deutschland, Deutschland über alles“, so meinen wir Reichsdeutschen ganz ohne Zwischengedanken eben unser Bismarckisches Deutsches Reich mit allen seinen Unfertigkeiten und Herrlichkeiten. So, wie es ist, so ist es wert geworden, gegen eine Welt von Feinden verteidigt zu werden. Das ist Bismarck's allergrößter, überwältigender Erfolg. Wenn man sich denkt, daß Abgeschiedene etwas vom Verlaufe irdischen Geschehens nach ihrem Tode miterleben könnten, so muß unter den Heimgegangenen der vorigen Generation überhaupt starke Bewegung sein, am meisten und allertiefsten müßte die Seele dessen zittern, der nun erst ganz von allem Volke aufgenommen ist. Wir glauben nicht, daß Menschenstimmen ins Jenseits der Verstorbenen schallen, aber, wenn es möglich wäre, dann würden Katholiken, Protestanten, Konservative, Liberale, Sozialdemokraten, Deutsche, Österreicher, aber auch Ungarn, Tschechen, Polen und Dänen, es würden sterbende Kämpfer vom Ärmelkanal bis zur Weichsel und zu den Karpathen dem hundertjährigen Bismarck zurufen: morituri te salutant; du schufest das Mitteleuropa, für das wir unser Leben geben, in dir ist es gewesen, ehe es für uns der letzte Inhalt unseres Daseins werden konnte!

Um Mitteleuropa kämpfen wir. Das ist von Bismarck uns vorgeschrieben worden. Als er im Jahre 1879 mit dem ungarischen Grafen Andrassy zusammen den Zweibundvertrag unterzeichnete, da legte er die Grundlagen dieses Krieges und verband Mitteleuropa gegen Ost und West. Das er das, wie schon erwähnt, mit der Vorsicht tat, die keine gegnerische Zusammenballung von allen Seiten wollte entstehen lassen, war seine besondere Kunst. Schließlich aber hat er klar und unwidersprechlich den reichsdeutschen Willen geprägt, daß wir im Zweifelsfalle zu Österreich-Ungarn gehören und nicht zu Rußland. Das Bismarckische Reich kann nicht zugeben, daß die Donaumonarchie zerbrochen wird. Das ist

sein politisches Testament. Wie wir dieses Testament durchführen, ist unsere Sache.

Bismarck vollzog das fast Unglaubliche, daß er unter Zustimmung Rußlands erst Preußen, dann das preußisch-deutsche Reich, dann schließlich ganz Mitteleuropa von Rußland unabhängig machte. Aus Preußen, das im Anfang der fünfziger Jahre wie eine Art Balkanstaat vor Rußland vorgelagert war, erwuchs durch ihn der Staat, der nun der russischen Flut ihr Halt gebieten kann. Er festigte das weiche, lockere Mitteleuropa, bis es östlich und westlich harte Ränder bekam. Von der Unterwerfung von Olmütz bis zu den Hindenburgischen Siegen ist ein zusammenhängender Fortschritt der Staatsordnung der Mittelmächte. Daran haben unzählige Bekannte und Unbekannte mitgearbeitet, daran hat ein doppeltes Menschenalter geschaffen, aber er war ihr Zielfeher. Er hat uns aufs Ross gesetzt. Reiten sollen wir nun selber.

In vielfacher Hinsicht geht das, was wir jetzt zu verteidigen haben, über die Bismarcksche Zeit hinaus. Auf Grund seiner Reichsgründung erwuchs die internationale Arbeits- und Handelsverflochtenheit, die jetzt zum Krieg mit England geführt hat. Es wurden die von ihm zögernd zugelassenen Kolonien ein viel wichtigerer Staatsbestandteil, als er es vor 30 Jahren wollte. Wir übernahmen stärkere Verpflichtungen für den türkischen Staat, als er es damals tat. An vielen Punkten kann man im einzelnen die Unterschiede finden zwischen dem, was er tat, und dem, was wir, seine Erben, jetzt tun müssen. Unser innereuropäischer Nationalstaat hat begonnen, weltpolitisch, übernational, imperialistisch zu werden. Kaiser Wilhelm II. hat uns viel mehr Wasserpolitik, Seeinteressen und auch Flottenromantik gebracht, als Bismarck in seinen Tagen es zulassen wollte. Aber das alles ist doch trotz großer Veränderung das Fortleben des Körpers, dessen innerstes Wesen bismarckisch ist. Wir gingen in manchen Dingen weiter als er, aber nicht von ihm weg. Wir gingen über das hinaus, was er erlebt hat, fühlen aber

dabei, daß sein Schaffen nicht dort haltgemacht haben würde, wenn er nicht eben auch als begrenzter sterblicher Mensch einmal als Einzelwesen hätte aufhören müssen. Wer darum bismarckisch arbeiten will, soll nicht seine zeitgeschichtlichen Einzelhandlungen als dauernde Norm behandeln, sondern aus ihnen heraus seine Lebendigkeit, seine politische Unsterblichkeit erfassen.

Und wer sind seine Nachfolger?

Es ist wahrscheinlich, daß am hundertjährigen Geburtstag Bismarck's viele Vergleiche zwischen ihm und den Diplomaten und Staatsmännern unserer Tage angestellt werden, bei denen der große Tote mit seinem abgeschlossenen und fortwirkenden Lebenswerk sehr im Vorzug ist. Solche Vergleiche aber enthalten viel Ungerechtigkeit und sollen deshalb eingeschränkt werden. Was unsere jetzigen Staatsmänner leisten oder nicht leisten, wird erst nach dem Kriege offenbar sein, und man soll sie nicht mit Ansprüchen stören, die etwas Unerfüllbares enthalten. Bismarck ist das große Ideal des deutschen politischen Meisters, dem alle Gaben in die Wiege gelegt wurden. Wäre heute ein Bismarck da, so müßte er unsere Geschäfte führen. Da er aber nicht da ist, so haben wir alle die heilige Pflicht, denen treu und rückhaltlos zu helfen, die in schwerster Zeit vom Schicksal berufen sind, das als Menschen weiter zu tragen, was ein Übermensch ihren Händen übergab. Mit bloßer Kritik ist gar nichts geleistet, nichts. Arbeiten sollen wir und uns volltrinken und gesund machen an dem, der unser unverlierbarer Meister war. Auch er war nicht ohne eigene Zweifel und Irrwege, und auch ihm gelang nicht alles. Sollen nun die Nachfolger nicht das Recht haben, an dem gemessen zu werden, was sie selber zu tun vermögen? Wir verlangen von ihnen, daß sie sich mit Leib und Seele und allen ihren Kräften der ungeheuren Aufgabe hingeben, die vor ihnen liegt, und daß sie groß werden wollen, wachsen wollen, soweit es ihrer Kraft und inneren Ehrlichkeit gelingt. Wir verlangen, daß kleine, hemmende,

ängstliche Nebenpersonen durch festere Kräfte ersetzt werden, daß das Wagnis von mutigen, entschlossenen Charakteren durchgeführt wird, aber alle bloßen Rivalitäten aus Eitelkeit oder Streberei seien verbannt! Jede Zeit muß mit den Männern haushalten, die sie hat. Es darf der Erinnerungstag an Bismarck nicht zur Dämpfung der deutschen Einheitslichkeit dienen, sondern soll zur Stärkung gedeihen. Das Volk im ganzen will noch viel mehr als bisher ein politisches Volk sein. Bismarck will bei allen leben, auch bei denen, die er selbst im inneren Streite oft mißverstand und beiseite schob, und die ihm in anderen Gedanken befangen oft nicht folgen konnten. Er ist für uns kein Umstreitener mehr, sondern ein Nationalbesitz. Er ist keine Partei, sondern der erste aller Deutschen. Hand in Hand bewegt und erschüttert von der Wucht der uns umdrängenden Weltgeschichte, gereizt und erzürnt von unglaublicher Bosheit der Feinde, so nahen wir uns in diesen Tagen seiner erhabenen Gestalt, um Größe zu nehmen von seiner Größe, Kraft von seiner Kraft, Klugheit von seiner Klugheit und Zuversicht von seinem unwandelbaren Vertrauen zum deutschen Volke. 1915

Hohenlohe

Professor Dr. Curtius, der Präsident des Evangelischen Konsistoriums in Straßburg, ist mit einer schweren Verantwortung beladen. In seinen Händen lag die Auswahl der Aufzeichnungen des Fürsten Hohenlohe. Er war der Vertrauensmann des alten Fürsten geworden, ihm schenkte Prinz Alexander sein Vertrauen, er verdient solches Vertrauen, denn er besitzt ein hohes Maß allgemeiner Bildung und persönlicher Gewissenhaftigkeit. Es war nicht leicht, einen Mann zu finden, der menschlich besser zu diesem Dienst an der Zeit-

geschichte ausgerüstet gewesen wäre, aber immerhin — Professor Curtius steht völlig außerhalb des Betriebes, von dem die Aufzeichnungen des alten Fürsten voll sind, und insgedessen hatte er kein stark entwickeltes Gefühl dafür, wie die einzelnen Stellen wirken. Und selbst wenn dieses Gefühl sich meldete, so war er der Sohn eines großen Historikers und sprach als solcher zu sich selbst: Du hast Dokumente in deinen Händen, die nicht nach dem Tageswert gewogen werden dürfen! Auf diese Weise kam er dazu, nur wenig aus den Papieren des alten Herren wegzulassen, und jedesmal, wenn er eine bedenkliche Stelle zum Druck fertig machte, war es ihm, als ob der Alte dabei sein boshaft freundliches Lächeln einstreute: was werden die Leute für Gesichter machen.

* * *

Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst gehörte seiner Natur nach noch in die Zeit vor Bismarck. Er ist 1819 geboren, war also während der Revolution von 1848 schon fast 30jährig und war bereits ein fertig gewordener Mann, als er im Jahre 1866 zum bayrischen Ministerpräsidenten aufstieg und dadurch in den Kreis eintrat, dessen Mittelpunkt von damals an Bismarck wurde. Er wurde einer der politischen Trabanten und Helfer Bismarcks, in allen großen Dingen von ihm abhängig, im Kleinen gegen ihn kritisch und als Mensch nie ganz von ihm überwunden. Die Kultur, zu der Hohenlohe gehörte, war von vornherein eine andere als die Kultur des Bismarckischen Preußentums. Zwar war auch Hohenlohe zweifellos stark beeinflusst von der nationalen Bewegung des 19. Jahrhunderts, und er war deutsch = nationaler Katholik, längst ehe Bismarck als Sachverwalter und Diktator des Nationalsinnes auftrat, aber er war doch eben süddeutsch, im Herzen immer etwas großdeutsch (im Gegensatz zu preussisch = deutsch) und bezog seine Bildungselemente in allen Perioden seines Lebens viel mehr aus Frankreich, als Bismarck es tat. Er sprach und las viel französisch und hatte ein